

von zwei Seiten entgegen. Die Grube würde zu erheblichem Verlust an Kohle, der Grundstücksbesitzer einen zu sehr ins Gewicht fallenden Ausfall am sogenannten Tonnenzins erleiden. Aberdies würde dieser Ausweg für das anstoßende Grundstück ein empfindliches Verkehrshindernis bedeuten, indem dadurch die freie Ausfahrt beeinträchtigt würde. Eine Ablösung dieser Rechtsansprüche müßte einen Kostenaufwand erfordern, der schlechterdings nicht aufzubringen wäre und mit dem ideellen Wert der Sache nicht im Einklang stände.

Als dritte Möglichkeit käme nach dem Vorschlag des Herrn Professor Dr. Korschelt in Frage, den Baum vor Beginn der Abtragungsarbeiten mitsamt dem Wurzelballen gehörig zu verschalen und später auf die künftige Oberfläche, die jetzige Sohle des Flözes, zu verpflanzen. Aber auch hier lassen die ständige Gefährdung des Baumes durch den Bergwerksbetrieb, die technischen Schwierigkeiten und die Kosten des Rettungsversuches die Ausführbarkeit zum mindesten sehr problematisch erscheinen.

So werden wir uns, so bedauerlich es ist, wohl oder übel damit abfinden müssen, daß in absehbarer Zeit dieses bemerkenswerte Naturdenkmal der Kohlennot des neuen Deutschlands zum Opfer fällt. Hoffentlich wird aber dafür gesorgt, daß die Oibersdorfer Eibe wenigstens im Bilde erhalten bleibe. Vielleicht gönnt man ihm ein bescheidenes Plätzchen in einem Heimatmuseum oder an ähnlicher Stelle. Vielleicht dient sie und ihr Bild auch als Stoff für ein noch zu schreibendes Sammelwerk über untergegangene Naturdenkmäler. Das Alte stürzt . . . es ändert sich die Zeit . . .

## Quellen

### Märchen vom Kottmarsberge

Quellen murmeln, Wasser rauschen,  
Plätschern durch den finstren Tann.  
Nixen tanzen, zitternd lauschen  
Sie dem grünen Wassermann.  
Leise singt im Farn die Elfe;  
Horch, da schlägts im Tale zwölfe.

Dort am Goldbrunn — Nebelreigen,  
Nein, es ist der Nymphen Chor,  
Die sich schön dem Wandrer zeigen,  
Wehe dem verführten Tor —  
Locken ihn zum Wasser nieder,  
Nie sieht er die Sonne wieder.

Klaffend steht der Schließbrunn offen,  
Mitten zur Johannisnacht.  
Sonntagkind, heut darfst du's hoffen,  
Siehst des Quellnix goldne Pracht.  
Lüchlich doch er sich gebärdet,  
Manchen hat er böß belehret.

Still, als ob er träumend schlief,  
Murmelt der Jakobusquell;  
Lauernd still ist seine Tiese,  
Schwarz und grundlos sein Gefäll.  
Wieviel Klasten bis zum Grunde?  
Brunnennixe, gib uns Kunde!

Hungerbrunnen, Wunderquelle,  
Sage, wie der Sommer wird?  
Schüchtern waltet deine Welle,  
Sprosslet grün die Flur dem Hirt?  
Nix, oh künd' uns endlich Regen.  
Sprudle, Wasser bringt uns Segen.

Quellen murmeln, Wasser rauschen,  
Plätschern durch den finstren Tann.  
Nixen tanzen, zitternd lauschen  
Sie dem grünen Wassermann.  
Leise singt im Farn die Elfe —  
Eben schlugs im Tale zwölfe.

Hans Behr

## Der Hutberg bei Ramenz

Von D. Schöne



Wenn wir von einem der zahlreichen Bergtürme der mittleren Oberlausitz einen Blick nach den Höhen des „Nordwestlausitzer Berglandes“ — wie man gegenwärtig das üppige Landschaftsgebiet zwischen Bischofswerda und Ramenz bezeichnet — werfen, so erscheint ganz am Ende dieser stattlichen Bergreihe, einem Grenzwächter gleich, der turmgekrönte Ramenzer Hutberg. Die westlich der alten Sechsstadt Ramenz zu einer Höhe von 293 m ansteigende aussichtsreiche Bergkuppe gehört ihrer erdgeschichtlichen Bedeutung nach der „Nord-sächsischen Grauwackenformation“ an, die in dem 412 m hohen Schwarzen Berge bei Elstra ihre höchste Erhebung in der Oberlausitz erreicht.

Obwohl der Gipfel des Hutberges nur reichlich 90 m über der Stadt Ramenz liegt, zeichnet ihn nicht nur eine fesselnde Rund-sicht, sondern auch, insonderheit nach Südosten, eine wirklich überraschende Fernsicht aus. Um ihretwillen hat ihn wohl so mancher Ramenzer bestiegen, lange bevor an ein Berggasthaus und einen Aussichtsturm zu denken war. Das Jahr 1864 bildet in dieser Beziehung einen Markstein in der Geschichte des Berges. Erstand diesem doch damals in dem 18 m hohen „Lessingturm“ eine weit-hin schauende Bergwarte, die den Hutberg den meistbesuchtesten heimatlichen Ausichtsbergen würdig zur Seite stellte.

Seinen Namen hat wohl der Berg gleich den zahlreichen Hutbergen der Oberlausitz dadurch erhalten, daß seine Abhänge einst als Viehweide benutzt wurden. Heimatgeschichtlichen Aufzeichnungen zufolge war er aber auch in alter Zeit dazu bestimmt, jene Hüter aufzunehmen, welche die auf der „Hohen Straße“ vorüberziehenden Kaufleute vor räuberischen Überfällen bewahren sollten. So ließen beispielsweise 1658 die schlesischen Kaufleute auf seiner Spitze ein Wachhaus errichten, welches 1686 erneuert werden mußte. Bereits vor erstgenanntem Jahre hatte ein solches an jener Stelle bestanden. In späterer Zeit, als die erhöhte Sicherheit der Straßen ein solches „Lughäuschen“ entbehrlich machte, ist es verfallen. Am Fuße des Berges entspringt ein Quell, „Trippelborn“ genannt, einem 40—60 Lachter (etwa 15 m) tiefen Schacht, den im Jahre 1593 einige Ramenzer Bürger in der allerdings verfehlten Hoffnung, auf Goldminen zu stoßen, angelegt haben.

Dem kristallklaren Wasser dieses Bornes hat die Volks-sage — ganz ähnlich wie dem Honigbrunnen des Löbauer Berges — die Wunderkraft zugeschrieben, die neugeborenen Ramenzer Erdenbürger seinem Schoße entsteigen zu lassen. — Es sei hier noch kurz einer anderen Bergsage gedacht: Als im Jahre 1570 der letzte katholische Bürgermeister von Ramenz, Andreas Günther, starb, ist seine Seele verwünscht worden. Sie fand nirgends Ruhe und Raht und hat sich den Bewohnern in verschiedener Gestalt gezeigt. Auf dem Hutberge erscheint der Verstorbene als gespenstischer schwarzer Ziegenbock dem Besucher am hellen Tage.

Die Hutbergfluren tragen nach dem „Führer von Ramenz“ (von Werner-Martin, 1905) folgende Bezeichnungen: erstens das eigentliche Hutbergland, zweitens das Gretschelesche Feld, drittens das Hagelganssche Feld, viertens das Langelesche Feld, fünftens der Schulbusch.

Einen Dichter hat unser Berg in dem zu Reichenbach bei Königsbrück im Jahre 1722 geborenen Christlob Mylius gefunden, der bekanntlich zuerst in Leipzig und später in Berlin zu Lessing in literarische Beziehungen getreten ist. Sein großer Landsmann gab auch nach dem Tode des Mylius im Jahre 1754 einen Teil seiner hinterlassenen Werke heraus. Die von uns zu erwähnende Dichtung verdankt ihre Entstehung einem Amtswechsel des verdienten Rektor M. Heinig des Ramenzer Lyzeums, das Mylius vor seinem Leipziger Universitätsstudium besucht hatte. Der langatmige Titel der im Jahre 1743 bei Breitkopf in Leipzig erschienenen Dichtung lautet: „Dem Hochedlen und Hochgelahrten Herrn M. Johann Gottfried Heinig erklärt sich bei dessen im Aprilmonate 1743 geschehener Verwechselung des kamenzischen Rectorats mit dem löbauischen ein verbundener Diener Christoph Mylius d. A. B.“

